



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralenkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

18. Jahrgang.

Blumenau im Juli 1925.

Nr. 7.

An unsere Leser.

Den Freunden unseres Blattes sage ich auf diesem Wege Gebewohl. Die Nöte unserer Kirche und unseres Volkstums sind zu überwinden, wenn im öffentlichen Leben und in der alltäglichen Arbeit der Geist des Evangeliums die harten Menschenherzen ergreift. Solange aber noch darüber gestritten werden kann, ob christlicher Glaube und Verkündigung des Evangeliums wesentlicher Bestandteil aller wahren Bildung ist, haben wir die Schranken der Aufklärung — sie war doch eine recht kümmerliche Epoche in der Geistesgeschichte unseres Volkes — noch nicht überwunden. Sie gut deutsch-evangelisch allerwege! Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun; evangelisch sein heißt: Und wenn die Welt voll Teufel war: Ein feste Burg ist unser Gott!

Pfarrer Goosmann.

's ist etwas Heiliges um dein Vollenden!
Ich fühl es wohl, du hältst mein armes Leben,
Herr, wie ein Kunstwerk in den Händen,
Ihm seine rechte Form zu geben,
Die 's in der Ewigkeit soll tragen.
So magst du Liebes, magst du Leides spenden,
Ich kann es zitternd unter deiner Hand nur sagen:
's ist etwas Heiliges um dein Vollenden!

Zur Gemeindeverbandstagung.

2. Korinther 5, 6: So sind wir denn getrost allezeit. Wertwürdig, daß gerade Paulus von sich bezeugt: „wir sind allezeit getrost“. Aus seinen Briefen bekommt man das Bild eines leidenschaftlich bewegten Mannes, der von der Sorge um die Sache Jesu Christi und ihren Fortgang in den Gemeinden stündlich umgetrieben wird, den jeder Rückfall ins Widerchristliche aufs heftigste erregt, jeder Fortschritt zu lebhaftester Aeußerung der Freude und des Dankes veranlaßt. Allezeit getrost im Sinn von allezeit gleichmütig und unbewegt ist Paulus nicht gewesen. Aber allezeit zuversichtlich war er. Niederlagen haben ihn nicht gebeugt, Anfeindungen und Widerstände nicht irre gemacht, böse Erfahrungen mit falschen Brüdern nicht aus der Bahn geworfen. Er ging seines Weges als ein Mann und Christ, der an die weltüberwindende Macht des Evangeliums glaubt und in diesem Glauben unverdrossen an der Arbeit bleibt. In diesem Sinn wünschen und erbitten wir uns auch für unsere Tagung ein Allezeitgetrostsein. Sehen wir von unseren persönlichen Anliegen und Sorgen ganz ab, gibt es für unsere Arbeit eine wünschenswertere Grundstimmung als die des zuversichtlichen Glaubens an die Sache Jesu Christi? Wem sie geschenkt wird und erhalten bleibt, der ist geeignet und zu fruchtbringender Arbeit geschikt. Aber wie oft fehlt es an solch getroster Zuversicht, wie oft wollen gerade die Erfahrungen des Amtes sie nicht aufkommen lassen! Da klagt der eine: ich bin allein, so bitter einsam in einer Umgebung, der im tiefsten Grund doch alles fremd ist, was mich bewegt. Daß sie geistig mir keine Anregung bieten, könnte ich ertragen;

aber daß die Gemeindeglieder auch geistlich mir nichts abnehmen, ist für einen Pfarrer auf die Dauer unerträglich. Da findet ein anderer, daß der Erfolg doch in gar keinem Verhältnis steht zu der aufgewendeten Mühe: „wie wenig, ach, hat sie entfaltet, dies wenige wie lang und klein“. Gar nicht zu reden vom großen Hauf, von dem es heute wie ehemals gilt: sie aßen und sie tranken und standen auf zu spielen. Aber wenn man mit ansehen muß, daß Leute, die viele Sonntage unter der Kanzel sitzen, im wirklichen Leben noch genau so selbstsüchtig und geldgierig, unwahrhaftig und schadenfroh sind, das sollte für einen aufrichtigen Diener Jesu Christi nicht niederdrückend sein? Was aber am meisten bedrückt, das ist die eigene innere Leere. Gewiß wäre es schön, man könnte auffahren mit Flügeln wie Adler, laufen und nicht matt werden, wandern und nicht müde werden. Aber können wir es? Und können wir es, wie wir sollten, allezeit und in jeder Lage? So viele Jahre im Amt und doch noch so viele Stunden, da wir nicht auf der Höhe sind! So oft den andern gepredigt und am Ende noch selber verwerflich? Es werden wenige sein, die von solchen Gefühlen schmerzlicher Vereinsamung, vergeblischen Arbeitens und eigener Untüchtigkeit nicht schon niedergedrückt worden wären. Und dennoch: allezeit getrost! Ein Pfarrer, am allerwenigsten darf in den Zehier verfallen, daß er immer auf sich schaut, statt auf Gott und seinen Herrn und Meister. Es gibt eine ausgesprochene Pfarrerskrankheit: das ist jene schwerblütige Strupolosität, die über das eigene Ich überhaupt nicht mehr hinauskommt, die fortwährend an sich selbst herumdoziert, statt den Blick auf Christus zu richten. Ja, es wäre recht eigentlich eine Pfarrerskrankheit besonderer Art, wenn wir alles von uns, unserer Geschicklichkeit und inneren Befähigung erwarten wollten. Die Art der großen Gottesmänner ist das jedenfalls nicht gewesen. So gewiß sie es mit ihrem Amt in der eigenen Seele heilig ernst genommen haben, so gewiß wollten sie Kraft und Erfolg nicht aus sich schöpfen, sondern aus dem Brunnen des lebendigen Gottes. Anders werden auch wir, wenn wir mehr als geistliche Handwerker sein wollen, nicht zu einer allezeit getrosten Zuversicht hindurchdringen. Gott schenkt uns den Glauben, daß die Sache Gottes so oder so, auch im scheinbaren Unterliegen die Sache des Sieges ist. Stehen wir auf seiner Seite, so werden wir mitliegen. Der Herr Christus bezeugt uns, daß er alle Tage bei den Seinen ist; bleiben wir in seiner Gemeinschaft, so werden wir nie ganz einsam sein, auch dann nicht, wenn sich alle von uns wenden. Der heilige Geist ist heute so gut wie vor Zeiten die Gotteskraft, die das Tote lebendig und das Lebendige noch kräftiger macht; lassen wir uns von ihm erfüllen, so müssen davon auch Wirkungen sich einstellen, nicht aus uns, aber vielleicht durch uns oder am Ende gar trotz uns. Wie manchmal kommt mir Carens berühmte Predigt in den Sinn, die wie eine Besung über der gesamten neueren Missionsarbeit steht: „Erwartet Großes vom Herrn und tut Großes für den Herrn“. Machen wir nicht den Fehler, daß wir zu wenig von Gott erwarten, daß wir — zu sehr an eine sogenannte realistische Betrachtung der Dinge, der Widerstände und der mithelfenden Kräfte gewöhnt — von einer unglaublichen Erwartungslosigkeit uns ansteden lassen und dann

an der Seele fränkeln, statt bei aller Nüchternheit in der Abschätzung der menschlichen Verhältnisse uns zuversichtlich dessen zu getrösten, daß Gott größer ist als alle Gewalt der Menschen. Es sieht manches wie schlichter Wirklichkeitsinn und einfache Anerkennung angeblich gottgewollter Tatsachen aus und ist doch nichts anderes als Unglaube. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Was für ein Bielerlei von Amtsaufgaben haben wir. Und doch im Grunde nur eine einzige Aufgabe, die etwas ganz und gar Einheitliches an sich hat. Wir sollen Christum predigen, damit Seelen zu Gott kommen und in Gott bleiben und das Reich Gottes gebaut werde. Wenn dieses Eine nicht durch alles, was wir treiben, hindurchläge, dann wäre es gefehlt, dann litte unsere Arbeit Schaden und würden unsere Nerven unter dem Ansturm des Vielen erliegen. Diese einheitliche Aufgabe ist wichtig und groß. Auch der heutige Mensch lebt von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht, und wer am Reich Gottes baut, tut der Menschheit und dem eigenen Volk den denkbar größten Dienst. Wägen die weltlich Gesinnten unser Amt gering werten! wenn wir nur selber wissen, daß es ein heilig großer Dienst vor Gott und für Gott ist. Es schafft auch Frucht. Gottes Wort kommt nicht leer zurück, wenn es wirklich Gottes Wort ist. Trägt der Acker auch nicht gleich sechsigfältig und hundertfältig, so wird er doch einiges liefern, was sich sehen lassen kann, und am Ende dürfen wir kommen mit Frohlocken und bringen unsere Garben. Allezit getrost! Gott aber schenke uns die Gnade, daß wir an seine Sache glauben und in diesem Glauben in Zuversicht und Freudigkeit wirken, so lange es Tag ist!

Irre ging ich auf den Gassen
Nachtverhängnis wölft sich schwer
Notgespensterhände fassen
Immer scharfer nach mir her.

O du, den wir nimmer wissen,
Der mit Sonnen sich umzirt
Der aus tiefsten Finsternissen
Seine Morgenflammen wirft:

Bist du noch? Dein Odem zittert
Meine dunkle Seele an,
Und die große Nacht zersplittert,
Daß ich wieder zu dir kann.

Der verborgene Mensch des Herzens.

Auch wir Pfarrer sind Kinder der Zeit. Es bedrohen uns dieselben Gefahren, die das ganze gegenwärtige Geschlecht umgeben. Die erste und größte ist die der völligen Veräußerlichung. Unsere kirchliche Arbeit lenkt und lenkt uns in gefährlicher Weise auf das Äußere hin. Rechthliche, finanzielle, organisatorische Fragen stehen im Vordergrund. Der allseitige Ansturm gegen die Kirche führt die Versuchung mit sich, demselben durch möglichst viel Geschäftigkeit und kirchliche Betriebsamkeit begegnen zu wollen, falls wir nicht in schwächlicher Resignation die Waffen strecken und die Dinge gehen lassen, wie sie eben gehen. Nun kann ja davon keine Rede sein, daß wir uns von den äußeren Fragen des kirchlichen Lebens einfach abwenden dürften. Sie gehören nun einmal mit zu dem, was unseres Amtes ist. Ihnen davonzulassen, wäre nicht Frömmigkeit, sondern Fahnenflucht. Aber die Kraft für das Zeitliche stammt aus dem Ewigen und der äußere Mensch der Arbeit lebt bei einem Pfarrer erst recht von dem verborgenen Menschen des Herzens. Was wir den Arbeitern so oft gesagt haben, daß ihre Art von Arbeit ein umso stärkeres seelisches Gegengewicht verlangt, das müssen wir für uns selber doppelt und dreifach beherzigen: „Sorge, dich nicht selber zu verlieren und weise, wenn du dahin treibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen.“ Der verborgene Mensch des Herzens lebt aus Gott, mit Gott und für Gott. Ihn in dieser aufs Äußere drängenden Zeit zu pflegen, sind wir ebenso wohl uns selber, wie unserem Amt schuldig. Uns selber, weil sonst unser Leben trotz aller Leistungen keinen Wert hat; unserem Amt, weil es seinen Sinn verliert, wenn es kein Zeugnis vom Ewigen mehr ist. Die andere Gefahr, die uns droht, ist die der inneren Unsicherheit. Wir stehen im religiösen Leben, auf dem dogmatischen und dem ethischen Gebiet vor einer Menge neuer Fragen und einer verwirrenden Fülle von Lösungsversuchen. Tausende von „Propheten“ in geistlichem und weltlichem Gewande bieten sich an. Auch wer ihnen grundsätzlich sein Ohr verschließen wollte, hat doch vielleicht nicht

selten das peinigende Gefühl, daß z. B. in sozial-ethischen Fragen die alten Maßstäbe nicht mehr zureichen wollen oder daß im Gebiete der christlichen Geschichtsbetrachtung ein starkes Umlernen nötig werden könnte. Da ist es ganz begreiflich, daß wir im Gefühl der Unzulänglichkeit unserer Kräfte der neuen Zeit und dem neuen Geist am liebsten aus dem Weg gingen und einfach bei dem beharrten, „was wir gelernt haben“. Aber ob es uns dabei wohl wäre und ob wir dann auch nur noch einigermaßen die Führung auf unserem eigensten Gebiet behalten könnten? Es wird doch beides richtig sein, daß das Christentum immer beides ist, im höchsten Maße konservativ und doch auch ein Prinzip des Fortschritts. Es hilft alles nichts: ob wir wollen oder nicht, wir müssen uns mit den Fragen unserer Zeit und unserer Gegenwartsgemeinden auseinandersetzen und da geht es, solange eine evangelische communis opinio noch in weiter Ferne steht, ohne Unsicherheit nicht ab. Das ist unser aus der ganzen geistigen und auch wirtschaftlichen Lage entsprungenes Los und ist an sich noch keine Gefahr. Zur Gefahr wird es erst in dem Augenblick, wo wir an das Unsichere überhaupt nicht mehr mit irgendeinem festen Besitz an Sicherem herantreten könnten. Tatsächlich sieht es ja so, daß vielen unserer Zeitgenossen alles ins Wanken gekommen ist. Sie haben nur noch Meinungen, keine Überzeugungen mehr; sie leben von geistigen Anregungen, aber nicht mehr von wirklichem Besitz. Daher wohin man sieht, auch bei sogenannten führenden Männern, Haltlosigkeit und häufig infolge davon auch Charakterlosigkeit. „Auf den Wellen ist alles Welle“. Sind wir Pfarrer dagegen gesichert, daß wir nicht auch zum bloßen Spiegel von Strömungen und Meinungen werden? Doch nur dann, wenn wir unverrückbare Wahrheiten und Grundsätze kennen. Gewiß kann und darf man nicht von uns verlangen, daß wir allen irgendwie zu unserem Amt in Beziehung stehenden Erscheinungen einen festen Standpunkt haben; es ist nun einmal vieles im Fluß und wir müssen in manchem zu warten, bis uns oder Größeren die Erkenntnis des rechten Zieles und Weges geschenkt wird. Aber wehe uns, wenn wir bloß unsicher sind. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“. Um solche Festigkeit zu ringen und zu beten, ist persönliche und Amtsaufgabe. Als eine dritte Gefahr erscheint mir die der unsichlichen und Kleinlichen Streiterei. Die rabies theologica gehört noch nicht völlig der Vergangenheit an. Und in der Gegenwart, wo sich Nervenschwäche und allgemeine Trostlosigkeit im öffentlichen Leben wie im Verkehr von Mensch zu Mensch in aufgeregten Klagen und Anklagen auswirken, wäre es ja verwunderlich, wenn das nicht auch auf das kirchliche Leben abfärbe. Immerhin besonders schlimm sieht es hierin nicht. Es ist mehr die Gefahr als tatsächliche Uebelstände, auf die hinzuweisen ist. Nun wäre freilich nichts verkehrter und wirkungsloser, als Frieden zu predigen um jeden Preis. Wir gehören zur ecclesia militans. Die Abwehr- und Angriffskämpfe gegenüber dem Freidenkertum, einem pseudo-christlichen Wesen und sektiererischer Propaganda müssen durchgekämpft werden und auch die innerkirchlichen Auseinandersetzungen müssen und werden ihren Fortgang haben. Nicht einmal in der kleinsten Gemeinde geht es ganz ohne Kampf ab. Auch Pfarrer sein heißt Kämpfer sein. Nur daß wir uns die laßsam bekannte Kampfweise der Welt nicht zu eigen machen. Nur daß wir nicht aus Friedensboten zu Streithähnen werden. Dagegen kann uns nur ein schützen: der Friede des Herzens, der Friede mit Gott. Nur solange wir aus gesammelter Stille in den Streit hinausziehen und aus allem Streit wieder in die gesammelte Stille zurückkehren, sind wir dagegen gesichert, daß der Streit uns selber verzehrt. Davon hängt der Segen unserer Amtsführung ab, daß in der nach außen gerichteten Arbeit der verborgene Mensch des Herzens, in aller unserer Unsicherheit eine letzte Festigkeit, in allem Kampf die Stille einer gottinnigen Seele offenbar wird.

Die Einigungsbestrebungen der christlichen Kirchen.

(Aus Anlaß der Weltkonferenz für praktisches Christentum in Stockholm).

Kirchliche Einigungsbestrebungen sind an der Tagesordnung. In Deutschland haben sich die evangelischen Landeskirchen zum Deutschen Evangelischen Kirchenbund zusammengeschlossen. In den Vereinigten Staaten ist der Nationale lutherische Kirchenbund und der Bund der Kirchen Christi begründet worden. Was uns aber jetzt beschäftigt, ist nicht die Frage eines kirchlichen Zusammenschlusses innerhalb eines einzelnen Volkes, sondern die eines weltumspannenden im Grundsatz alle christlichen

Kirchen umfassenden Zusammenschlusses. Es ist eine internationale Sache, um die es sich handelt. Genauer gesagt, eine internationale Kirchensache. Freie Vereinigungen und Sondergruppen haben schon bisher internationale Organisationsformen geschaffen und befestigt. Man denke an den Weltbund der christlichen Jungmännervereine, an den Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen oder auch an die Zusammenkünfte der Missionsleute und der Anhänger eines freien Protestantismus. Nun aber wird ein Zusammenschluß der Kirchen als solcher, also eine sozusagen amtliche Organisation angestrebt. Begründet sind diese christlichen Einigungsbestrebungen zuletzt und zutiefst im Wesen des Christentums selber, in dem Willen des Herrn, daß sie alle eines seien, in der Christenpflicht der Bruderliebe auch in ihrem Unterschied von der allgemeinen Menschenliebe. Daß aber gerade in der gegenwärtigen Welt und Zeitlage diese Bestrebungen joviell Anklang finden dürfte sich aus vier Gründen erklären. Zum ersten aus dem großen Entsetzen über die furchtbare Macht und Verderblichkeit des unchristlichen Weltgeistes, der sich in Rassenhaß, Völkerraß, Klassenhaß austobt und in der schauerhaftesten Weise die Menschheit unter die Herrschaft des selbstüchtligsten Mammonismus knechtet. Zum anderen aus der großen Sehnsucht nach wirklichem Christusgeist, nach dem Geist der Brüderlichkeit, der Opferwilligkeit, der gegenseitigen Hilfsbereitschaft zu einem wahrhaft menschlichen Dasein. Ist doch diese Sehnsucht weit über die im engeren Sinn christlichen Kreise hinaus verbreitet und geradezu ein gemeinsames Merkmal aller tiefer Denkenden und Fühlenden in diesem unseligen Geschlecht. Zum dritten, aus einem kirchlichen Schuldgefühl. Man braucht gar nicht zu untersuchen, inwieweit während der Kriegszeit in allen Kirchen der Welt, zumal aber in denen der in den Krieg verwickelten Völker gesündigt und gesündigt worden ist. Das kirchliche Schuldgefühl geht allein schon aus der beschämenden Tatsache hervor, daß die Kirchen, gar nicht erst seit dem Krieg, bei weitem nicht ihre volle Kraft eingesetzt haben, daß der Christusgeist im Einzelnen und dem Völkerleben mehr zur Herrschaft kommen. Schließlich entspringt das Einigungstreben auch aus einem hohen kirchlichen Selbstgefühl, aus der weithin anerkannten und wohl begründeten Erkenntnis, daß die Kirchen bei der gegenwärtigen Verwirrung der Geister und der Gewissen eine gewaltig große Verantwortung und Aufgabe und zugleich eine ungeahnt tiefe Wirkungsmöglichkeit haben. Es ist nicht zu viel gesagt, daß den Kirchen eine große Tür aufgetan ist. Wollen wir zum Voraus bezweifeln, daß sie nun auch Großes fertig bringen, wenn sie einmütig zusammenstehen? Aber worum handelt es sich eigentlich bei den Einigungsbestrebungen? Jedenfalls nicht um Herstellung eines Einheitschristentums unter Vermischung der konfessionellen und nationalen Sonderart. Im Gebiet des Protestantismus haben wir die beiden Grundtypen des lutherischen und kalvinistischen Christentums, je mit einer Anzahl von Unterformen. Sie einfach zusammenzuschweißen, wäre gar nicht möglich; dazu haben sie sich längst viel zu stark ausgeprägt und eingepreßt. Es wäre aber auch kein Gewinn, denn ein Mischmasch-Christentum ist keine Bereicherung, sondern eine Verarmung und Lahmlegung. Es ist auch gar nicht nötig, sobald man einmal eingesehen hat, daß auch in der geistlichen Welt nach Gottes Willen das Gesetz der Mannigfaltigkeit gilt und die Mannigfaltigkeit die Einheit noch lange nicht aufzuheben braucht. Ähnlich steht es mit den nationalen Zügen jeder Kirchengemeinschaft. Es gibt nun eben einmal eine typisch-deutsche und eine typisch-amerikanische Frömmigkeit. Und es soll so sein, denn vollständig ist das Christentum doch nur da, wo es eine innige Verbindung mit dem ganzen Volksgeist eingegangen hat. Noch weniger kann es sich um Schaffung einer Einheitskirche handeln, etwa mit einer einheitlichen Gottesdienstordnung und einer einheitlichen Verfassung und Leitung, sei die letztere nun episkopal, um nicht zu sagen papal, oder presbyterial. Das wäre die reinste Utopie und nicht einmal eine schöne. Man denke sich: ein protestantischer Papst! Was aber möglich und anzustreben ist, das ist ein ordnungsmäßiger Zusammenschluß selbständiger Kirchen zur Pflege des christlichen Gemeinbewußtseins und zu einheitlichem Vorgehen im öffentlichen Leben im Geist des Evangeliums. Zum Ordnungsmäßigen würde gehören, daß die einzelnen Kirchen durch gültigen Vertrag sich zusammenschließen und ihre Vertreter regelmäßig zusammen tagen und beraten. Im August d. J. werden ja beglaubigte Vertreter der mitwirkenden Kirchen in

Stockholm tagen. Es wäre möglich, um einen unmaßgeblichen Vorschlag zu machen, daß sie beschließen: wir treten alle zehn Jahre zu einem Weltkirchentag zusammen und sehen für die Zwischenzeit einen Aktionsausschuß ein, der die gemeinsamen christlichen Angelegenheiten zu verfolgen, zu vertreten und für sie Richtlinien auszugeben hat. Wozu das dienen soll, davon wird später ausführlich die Rede sein. Vorerst genüge die Angabe: Zur Pflege des christlichen Gemeinbewußtseins und zu einheitlichem Vorgehen im öffentlichen Leben, im Geist des Evangeliums. Das eine richtet sich nach innen, das andere nach außen. Das mag nun sehr schön klingen, enthebt uns aber nicht der ernsthaften Frage: ist eine solche Einigung möglich? Bedenken dagegen sind genug vorhanden. Läuft nicht der ganze Plan auf eine unchristliche Macho hinaus, hervorgegangen aus weltlicher Großmannsucht und unchristlichem Machtstreben, wieder einmal ein Turmbau zu Babel und dem gleichen Schicksal verfallend? Birgt er nicht — auch das muß offen gesagt werden — die Gefahr der Amerikanisierung unseres europäischen, deutschen Christentums in sich? Nachdem wir auf so manchem andern Gebiet unter die Vorherrschaft des Angelsächsischen geraten sind, sollen wir es am Ende noch auf dem religiösen? Liegt nicht der ganzen Sache ein gut Stück Unwahrscheinlichkeit oder mindestens die Gefahr der Unwahrscheinlichkeit zugrunde, sofern man eine Einigkeit vortäuscht, die gar nicht da ist. Selbst die Gefahr der Gewissensbedrückung könnte sich einstellen, insofern um der evangelischen Einigkeit willen die Glieder einer Kirche sich gehemmt fühlen könnten in der gewissensmäßigen Bekämpfung von religiösen Anschauungen und Einflüssen, die sie nun einmal nicht für gesund halten können, und ebenso gehemmt in dem gewissensmäßigen Werben für die eigene Kirche und Gemeinschaft. Man soll diese Bedenken nicht leicht nehmen, vielmehr ehe man den Turm baut, gewissenhaft überlegen, ob man auch imstande ist, die Sache hinauszuführen. Also wie steht es mit der Möglichkeit der kirchlichen Einigung? Die Antwort liegt nahe, daß dieselbe jedenfalls zur Zeit nicht möglich sei. Noch steht die Kriegs- und Nachkriegsverbitterung wie zwischen den Völkern so auch zwischen den Kirchen. Insbesondere wir Deutsche haben so viel wahrlich nicht aus der Luft gegriffene Klagen über erfahrene Untreue — man denke an Wilsons 14 Punkte! — über Lüge und Gewalttat noch mitten im sogenannten Frieden, daß vielen die Zeit zur Verständigung noch lange nicht gekommen scheint, zumal wir wenig davon hören, daß die nichtdeutschen Kirchen gegen die Mißhandlung unseres Volkes ernsthaft protestieren würden. Ja, wir haben zuweilen noch den Eindruck, als ob den deutschen Christen selbst die volle Gleichwertigkeit und Anerkennung versagt würde. Noch ist uns die missionarische Gleichberechtigung nicht zugestanden. Man soll sich aber darüber nicht täuschen: als verlorene Söhne wollen wir nicht aufgenommen sein und tun wir auch nicht mit! Wieviel wir auch mit unserm Herrgott ins Reine zu bringen haben, das parteiische Gericht der Menschen erkennen wir nicht an. Nun darf man aber immerhin sagen, daß in der Stimmung der Völker schon manches besser geworden ist und daß wohl überall Kräfte am Werke sind, die internationalen Beziehungen noch mehr zu entgiften. Gerade eine kirchliche Aussprache und Verständigung könnte hierin heilsam wirken. Aber ist denn eine Einigung überhaupt möglich? Sie ist in dem oben angegebenen Sinn unmöglich vom Standpunkt einer Kirche aus, die sich für die allein wahre hält und in allen anderen Kirchen nur Abergötzen sieht. Wer nicht anerkennt, daß es verschiedene berechnete christliche Ausprägungen und kirchliche Formen gibt, unbeschadet dessen, daß er die eigene für die beste hält, der kann auf Einigung doch nur in dem Sinne hin arbeiten, daß sich die anderen seiner Kirche und Gemeinschaft vorbehaltlos anschließen. So sieht es die römisch-katholische Kirche an und ähnlich werden gewisse Sekten denken, die allein das wahre Christentum zu besitzen wähnen. Unsere Meinung ist das nicht. Die für uns entscheidende Frage wird die sein, ob es eine genügend breite gemeinsame Grundlage gibt, auf die sich das Einigungswerk aufbauen läßt. Der Hauptverhandlungs-Gegenstand für den Weltkongreß in Stockholm lautet: „Was kann geschehen, daß die christlichen Grundsätze im öffentlichen Leben mehr zur Geltung kommen?“ Geseht den Fall, man könnte sich nicht darüber verständigen, weder was denn eigentlich die christlichen Grundsätze sind, die im internationalen Leben der Völker, im politischen Leben des einzelnen Volkes im wirtschaftlichen Leben, in der Jugend- und Volkserziehung maßgebend

sein müssen, noch auf welchem Weg sie zur Geltung zu bringen sind, dann, wäre damit eben der Nachweis geführt, daß die gemeinsame Basis zur Einigung nicht gegeben ist. Es brauchte auch dann die Stockholmer Aussprache nicht vergeblich sein, aber ihr eigentliches Ziel wäre nicht zu erreichen. Wer die Schwierigkeit der Fragen und die verschiedene Stellung, die die verschiedenen Kirchen dazu einnehmen, auch nur halbwegs kennt, wird nicht von Anfang an behaupten wollen, daß man sich sicherlich einigen werde. Noch ein anderer Punkt sei, nur beispielsweise, genannt. Es ist aller Christen Meinung, daß die heilige Schrift die Richtschnur für Glauben und Leben sei aber wie verschieden verstehen das die verschiedenen Christen und Kirchen und wie verschiedene Folgerungen ziehen sie daraus! Ist nicht die Einigkeit mehr Schein, die Zweispaltigkeit aber Tatsache? Trotzdem und ohne das Gewicht der Gegenstände zu erkennen, bin ich der Meinung, daß für das Maß von kirchlichem Zusammengehen, das oben beschrieben wurde, eine genügend breite Basis vorhanden ist. Die Kirchen sind doch grundsätzlich einig im Negativen und Positiven. Sie sind einig im Kampf gegen den unchristlichen Weltgeist, genauer gesagt gegen den Unglauben in seinen doppelten Form als religiöse Gleichgültigkeit und Religionsfeindschaft, und gegen Diesseitigkeit und Weltseitigkeit. Wie wäre denn ein Christentum denkbar, daß die Verpflichtung nicht anerkennen würde zum Kampf gegen den Gott dieser Welt, den Mammonismus, oder zum Kampf gegen die brutale Selbstsucht, die den politisch oder wirtschaftlich oder kulturell Schwächeren erbarmungslos knechtet und ausbeutet, oder zum Kampf gegen die Pflege des Hasses in allerlei Form oder zum Kampf gegen die großen Volkslasten. Mag sein, daß dieser Kampf mit dem Antichristentum aus allerlei Gründen und Rücksichten nur lau geführt wird, jedenfalls ihre Verpflichtung dazu kann keine Kirche abstreiten, die irgendwie noch eine christliche sein will. Grundsätzlich einig sind die Kirchen auch im Eintreten für den Christusgeist. Ich bin mir wohl bewußt, daß es gefährlich und wohl auch aussichtslos ist, dogmatische und ethische Eintrachtsformeln zu suchen. Und doch gibt es grundlegende Überzeugungen und Normen, die den Christen mit oem Christen verbinden und vom Nichtchristen scheiden. Dazu gehört beispielsweise der eigenartig christliche Gottesglaube, das Bekenntnis zu Christus dem Herrn und Heiland, die Überzeugung vom unersehbaren Wert der Menschenseele, die Erkenntnis der Sünde als der eigentlichen Quelle des Verderbens, das Reich Gottes als zeitliches und ewiges Gesetz der Reinheit und der Liebe. Im letzten Grunde steht es doch so: solange Christus in den Kirchen gepredigt wird, es geschehe auf allerlei Weise, solange gibt es auch ein Einheitsband von stärkster Art, das die Kirchen trotz aller kirchlichen Gegensätze verbindet. Insofern und insofern ist eine Einigung möglich. Ist sie aber möglich, so muß sie auch nachdrücklich angestrebt werden, wahrhaftig nicht nur damit in diesem organisationsfrohen Zeitalter eine weitere Organisation geschaffen und mit ihr geprunkelt werde, sondern aus ganz ernsthaften Gründen. Denn was versprechen wir uns von dem Zusammengehen der Kirchen? Zum allermindesten die Stärkung des christlichen Gemeingefühls. Das wäre an sich schon ein großer Gewinn und ist heutzutage doppelt bedeutsam. Daraus würde sich ergeben eine weltweite Erweiterung des kirchlichen Gesichtskreises. Daß wir Deutsche immer noch an einer gewissen Enge und Kleinbürgerlichkeit des kirchlichen Denkens leiden, werden wir nicht leugnen wollen. Wenn wir die Sache Christi noch besser als allumfassende Welt- und Völkersache erkennen, so wird uns das nur gut tun. Aus dem kirchlichen Gemeingefühl wird sich auch die moralische und finanzielle Unterstützung bedürftiger Kirchen wie von selbst ergeben. Da sind die Armenier, die Missionskirchen, die oft hart bedrängten Minderheitskirchen. Es wäre etwas Großes, wenn die Christenheit als solche ihrer Räte sich annehmen, ihre Sachen führen und bei innerchristlichen Gegensätzen auf einen billigen Austausch hinwirken würden. Das Gemeingefühl müßte auch eine unlautere Konkurrenz zwischen den Kirchen hintanhaltend und erst recht eine unchristliche Art der Bekämpfung der einen durch die andere unmöglich machen, ohne doch jeder einzelnen zu verwehren, daß sie für ihre Art und ihre Rechte offen und nachdrücklich eintrete. So wird es nicht zuviel gesagt sein, daß durch weite christliche Kreise es wie ein Aufatmen ginge, wenn aus christlichem Gemeingefühl heraus die Kirchen und die einzelnen Christen christlicher miteinander verfahren würden. Damit wären auch nicht gering zu schätzende

Anstöße der Fernerstehenden aus der Welt geschafft. Als weiteren Gewinn darf man sich eine gegenseitige religiöse Bereicherung versprechen. Wir deutsche Christen haben den Eindruck, daß das amerikanische Christentum in der Gefahr der Veräußerlichung stehe und mehr periphere Dinge wie „christliche Demokratie“, Abstinenz, Pazifismus zu sehr zur christlichen Hauptsache mache. Umgekehrt dürften die Amerikaner von uns urteilen, daß es uns an christlicher Aktivität fehle und wir in Gefahr seien, über unserem Unzurückziehen in die reine Innerlichkeit die weltgestaltende Aufgabe des Christentums zu vernachlässigen. Wie weit diese beiderseitigen Urteile begründet sind, braucht gar nicht untersucht zu werden. Wenn auch nur ein Körnchen Wahrheit darin steckt, dann könnte ein regelmäßiger und ordnungsmäßiger Verkehr beiden Teilen einen erheblichen Gewinn bringen, den Deutschen etwas von amerikanischer Aktivität, den Amerikanern etwas von deutscher Gründlichkeit und Stille. Ähnliches gälte von den gegenseitigen Berührungen und Beziehungen anderer Kirchen. Schließlich müßte sich der Hauptgewinn der Einigung in einer bedeutenden Stärkung des christlichen Einflusses auf die Weltgestaltung, in der Mehrung der kirchlichen Abwehrkraft und Stohkraft zeigen. Nach Ländern und Zeiten im einzelnen verschieden, sind die Gegner im Grunde doch immer und überall dieselben: Unchristentum und Antichristentum einerseits und die römische Propaganda andererseits. Internationale Gegner machen eine internationale Abwehr nötig. Am nötigsten wird das Rom gegenüber sein, dessen straff und stramm geleiteter Propaganda aus der protestantischen Zersplitterung den größten Vorteil zieht. Aber auch die internationalen Geldmächte sind einer auf Seelenpflege und Seelenwerte gerichteten Christlichkeit gefährliche Gegner. Mit der vermehrten Abwehrkraft geht eine vermehrte Stohkraft Hand in Hand. Denke man noch einmal an das Stockholmer Programm. Christliche Grundsätze im internationalen Leben der Völker; auch wer wie ich an den ewigen Frieden auf Erden nicht glaubt, wird es doch rundweg als Pflicht aller christlichen Kirchen anerkennen, nach Kräften für die Verständigung unter den Völkern, für die Anerkennung anderer Völker und eine Art internationale Gerechtigkeit zu wirken und wenn dennoch Zusammenstöße unvermeidlich sind, der Menschlichkeit und dem Friedenswillen das Wort zu reden. Ebenso dürfte von einem gleichartigen Vorgehen der Kirchen zur Geltendmachung christlicher Grundsätze in Gesetzgebung und Verwaltung eine heilsame Wirkung zu erhoffen sein, wenn auch nicht gleich von heute auf morgen. Vollends im wirtschaftlichen Leben, auf das wiederum die internationalen Verhältnisse so stark einwirken, wird ein gleichmäßiges Eintreten z. B. für das Recht auf Arbeit, für Arbeiterschutz, für gerechten Preis und gerechten Lohn und für die Beseitigung aller Ausbeutungsmöglichkeiten auch dann von größter Bedeutung sein, wenn sich die Kirchen zunächst auf die allgemeinsten sittlich-sozialen Forderungen und eine entsprechende Stimmungsmache beschränken müßten. Das Gleiche läßt sich von den tiefergreifenden und die Kirchen ganz unmittelbar berührenden Problemen einer christlichen Jugend- und Volkserziehung sagen. Niemand verkennet, daß die Einzelschlüsse national verschieden ausfallen müssen, aber es sollte auch niemand verkenne, daß was in einem Volk geschieht, sehr stark bedingt ist und wiederum sehr stark einwirkt durch das und auf das, was bei anderen Völkern geschieht. Nationales und Internationales ist schon so eng verflochten, daß keines ohne das andere gedeiht. Daraus haben auch die Kirchen die Folgerung zu ziehen. Aufrichtung der Königsherrschaft Christi ist leider schon ein Wodewort geworden. Was damit eigentlich gemeint ist, die möglichste Durchdringung des Volks- und des Völkerlebens mit christlichem Geist ist recht und gut. Es ist die Lösung eines aktiven Christentums, das sich nicht mehr mit der reinen Innerlichkeit begnügen und im übrigen die Dinge gehen lassen will, wie sie gehen. Den unbiblischen Traum einer völligen Verchristlichung der Welt, ja auch nur einer völligen Verchristlichung der Christenheit träumen wir nicht. Der Kampf zwischen Gott und den Götzen wird weiter gehen. Aber um so mehr ist es Christenpflicht, an Gottes Seite für Gottes Sache in den heiligen Kampf zu ziehen. Die Kirchen haben in der gegenwärtigen Lage eine riesengroße Aufgabe und Verantwortung. Möge Gott uns Weisheit geben, das Rechte zu sehen, und Kraft, das Rechte zu tun, und das beides in Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe!

Der Arbeitsplan des Stockholmer Kirchenkonzils.

Die Vorbereitungen für die Weltkonferenz in Stockholm, an der Deutschland, wie nunmehr feststeht, mit einer Abordnung von 78 Vertretern des kirchlichen, kulturellen, sozialen Lebens beteiligt sein wird, gehen ihrem Ende entgegen. In letzter Zeit haben Sitzungen der amerikanischen, der britischen und der kontinentalen Gruppe stattgefunden, denen im Juni noch eine Sitzung des Internationalen Exekutivkomitees in England folgen wird. Dabei sind die Gegenstände der Beratungen im einzelnen festgelegt worden: In den Komplex der wirtschaftlichen und industriellen Fragen führen hinein: „Die christliche Liebestätigkeit und das soziale Problem“, „Die Pflicht der Kirche und der Christen gegenüber den sozialen Problemen“. Von den Fragen des sozialen Gemeinschaftslebens kommen zur Verhandlung: Beruf, Familie und Wohnungsfrage, Jugend, sexuelle Frage, Verbrechen und Erholung. Mit den Beziehungen der Völker beschäftigt sich ein weiterer Kreis von Themen; wir nennen u. a.: „Der übernationale und überstaatliche Charakter der Kirche“, „Die Pflicht der Kirche zur Predigt der Bruderliebe“, „Das Rassenproblem“, „Was kann die Kirche tun, um Frieden zu fördern und Kriegrursachen zu beseitigen?“, „Die Pflicht der Christen gegen Volk und Staat“. Schließlich stehen auf der Tagesordnung noch die Einheitsbestrebungen der Kirchen und die Fortsetzung der Konferenz.

Die Verhandlungen der etwa 600 Abgeordnete umfassenden Konferenz, der größten ökumenischen Kirchenversammlung seit den Tagen der Konzilien im ausgehenden Mittelalter, werden so geführt werden, daß in der Regel in den Abendstunden das Thema des folgenden Tages durch Vorträge behandelt wird, während dann am nächsten Morgen nach kurzer Einführung auf Grund der Vorarbeiten der internationalen Kommission die Diskussion einsetzt. Zu den öffentlichen Vorträgen wie auch in beschränkter Zahl zu den Verhandlungen werden Gastkarten ausgegeben, die gegen eine geringe Gebühr von dem Büro der Weltkonferenz in Stockholm, Sancta Clara, zu erhalten sind. Die vorbereitenden Berichte der britischen und amerikanischen Gruppe sind soeben im Druck erschienen, diejenigen der kontinentalen Gruppe, die von den einzelnen Kirchen übernommen sind, gehen ihrem Abschluß entgegen. Die wichtigsten Dokumente für die Weltkonferenz erscheinen soeben in deutscher Sprache in einer kleinen Schrift des europäischen Sekretärs der Konferenz Lic. E. Stange „Vom Weltprotestantismus der Gegenwart“ (Verlag Rauhes Haus, Hamburg — Horn). Wegen Reiseerleichterungen sind von Schweden umfassende Maßnahmen getroffen worden.

Katholizismus und Protestantismus in Deutschland.

(Schluß.)

Scheint sie nicht ihre Glieder mit fester und sicherer Hand durch die Irrwege der Zeit zu leiten, indem sie ihr ganzes Leben einheitlich gestaltet, nicht bloß religiös und sittlich, sondern auch politisch, wirtschaftlich und sozial? Bietet der Katholizismus nicht eine einheitliche Kultur, die das Sehnen der Zeit erfüllt? Das einst verschleierte, finstere Mittelalter steigt vor vielen leuchtend wie ein verlorenes Paradies empor. Wenn's nur nicht eine Fata Morgana wäre. Sind denn die rein katholischen Länder, wo sich die Kraft des Katholizismus ungehemmt entfalten kann, heute wirklich die führenden Kulturländer? Im Gegenteil, wo er im Kampf mit dem Protestantismus fortzuschreiten, in dem er selbst am Gegner wächst. Die deutsche Reformation hat dem deutschen Katholizismus seine geistige Ueberlegenheit und Führung gegenüber den rein katholischen Ländern gegeben. Deutschland ist immer noch das Schaufenster des Katholizismus, und das verdankt er der Reformation. Der Versuch aber, die deutsche Kulturgeschichte um die Jahrhunderte der Reformation zurückzuschrauben, ist für immer aussichtslos. Was der Katholizismus im Mittelalter Anerkennenswertes geleistet hat, verdankt er nicht seinen besonderen katholischen Eigenschaften und Fähigkeiten, sondern seinen allgemeinen christlichen Ideen, die von den christlichen Völkern Europas mit der Kraft erster Begeisterung aufgenommen wurden. Kultur ist nie reines Erzeugnis der Religion, sondern als christliche Kultur eine Vermählung christlichen Geistes mit den Gaben und Kräften des jeweiligen Volkstums. Der germanische und deutsche Volksgestalt konnte die ihm aufgepreßte romanische Form des Christentums auf die Dauer nicht ertragen. Er drang auf eine tiefere Erfassung des christlichen Gei-

stes und schuf sich andere Formen des christlichen Lebens. Außerdem darf bei der künstlerischen und sozialen Kultur des Mittelalters doch neben dem allgemein christlichen und dem besonderen römisch-katholischen Faktor die Renaissance nicht vergessen werden. Wenn der römische Katholizismus sich den Renaissance-Gedanken und -Formen anpaßte, so gab er damit selbst die Veranlassung zu der sittlichen und religiösen Reaktion, die in der Reformation erfolgte. Ähnlich steht es heute. Die bewegenden Ideen der heutigen Zeit sind einer neuen Renaissance vergleichbar, die auf ganz anderem als christlichem Boden gewachsen ist. Der Katholizismus paßt sich wieder diesen Ideen an und greift die in der Zeit liegenden Gedanken auf, um sie mit einem katholischen Stempel zu versehen. Was der Katholizismus hinzubringt ist der kirchliche Rahmen und die kirchliche Approbation, die die frei flutenden Ideen in bereit gehaltene Gefäße auffangen sollen. Es wird ihm mit einem Teil gelingen, während der größere und breitere Strom der neuen Ideen an der Kirche vorüberflutet und sich seine eigenen Wege und Formen sucht. Dagegen wird es ihm nicht gelingen, diese Ideen geistig zu beherrschen und ihnen die Richtung zu weisen. Sollte er den Versuch machen, diese Ideen sich ganz zu eigen zu machen, und, statt sie sich anzupassen, sich ihnen anzupassen, würde er eine ähnliche religiöse Krisis heraufbeschwören, wie in der Reformationszeit, und der Riß würde tiefer gehen, als er bereits in dem politischen Katholizismus angedeutet wurde. Einstweilen sehen wir den Katholizismus den vorsichtigeren Wege gehen, und soviel Wasser der neuen Bewegung auf seine Mühle leiten, als die kirchlichen Gefäße ertragen können, um alles seinen Zwecken dienstbar zu machen. Das läßt sich an der katholischen Jugendbewegung, an seinen künstlerischen und literarischen Bemühungen nachweisen. Die Jugendbewegung ist ursprünglich aus einem romantischen Zuge der Zeit hervorgegangen. Sie hat an vollstümliche, mittelalterliche Spiele und Weisen, die teilweise mit katholischen Bräuchen in Zusammenhang stehen, angeknüpft. Darum ist es auch der katholischen Kirche verhältnismäßig leicht geworden, diesen romantischen Zug bei ihrer Jugend in das kirchliche Fahrwasser zu leiten. An sich ist die Jugendbewegung nicht aus dem Katholizismus hervorgewachsen, also keine katholische Blüte. Der allgemeine Zug zur Freiheit, zum Wandern in der freien Natur, der Widerspruch gegen die Mechanisierung des Lebens, gegen den Zwang inhaltsloser und unwahr gewordener Lebensformen, die Sehnsucht nach dem neuen Menschentum, die durch die Revolutionierung aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse hervorgerufene innere Revolutionierung der jugendlichen Seele, das waren die psychologischen Ausgangspunkte der Jugendbewegung. Das ist zuzugeben, daß die katholische Kirche sich in dem Quidborn, dem Verband der katholischen Jugend- und Jungmännervereine und in dem Neudeutschland kirchliche Sammelbecken der katholischen Jugendbewegung geschaffen hat. Auch ist es ihr gelungen, das sehr schwierige Führerproblem zum größten Teil im kirchlichen Sinne zu lösen. Die Jesuiten haben sogar im Neudeutschland eine Schulung der Jugend für katholische Propagandazwecke erreicht. Das bedeutet aber noch durchaus nicht eine Lösung des eigentlichen Jugendproblems. Denn Jugendbewegung ist nicht romantischer Kling-Klang und Marienengel, sondern im tiefsten Grunde die Frage nach dem neuen Menschen, die alte Menschheits- und die Reformationsfrage: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes? Die katholische Kirche gibt darauf die Antwort mit dem Hinweis auf den in ihrem Messopfer gegenwärtigen Christus. Sie behauptet immer wieder, daß der fortlebende Christus die Kirche selbst sei, und der katholische Mensch ist ihr der neue Mensch. Soweit aber diese Antwort von der Antwort des Paulus entfernt ist, der sagt: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, so weit wird auch die katholische Jugendbewegung von dem Ziel entfernt bleiben, das die wahre Jugendbewegung erreichen muß. Jugendbewegung, die mehr ist als jugendliches Schwärmen, wird in dem recht verstandenen Christus ihr Ziel suchen und finden müssen, wenn sie nicht zerflattern und verstanden will. Die evangelische Jugendbewegung kann den Vergleich mit der katholischen Jugendbewegung sehr wohl aushalten. Hat sie auch nicht immer eine so gleichmäßige Verkirklichung erfahren, so liegt in ihr doch viel mehr die Gewähr, daß sie der Jugendbewegung ein klares Ziel setzt. Mit der Jugendbewegung verbindet der Katholizismus zugleich eine Reform des Theaters. Er sieht „aus dem zwecklosen dramatischen Spiel der Jugend, das Ausrudder der lebendigen Bewegtheit einer Gemeinschaft ist, die neue Form der Gemeinschaftsbühne im Zusammenhang mit

dem Liturgischen“ entstehen. Charakteristisch ist, was Robert Grosche „vom Erlebnis der Gemeinschaft“ in „Gemeinschaftsbühne und Jugendbewegung“ über die Aufführung Franz Jochannes Weinreichs „Tänzer unserer lieben Frau“ durch die Frankfurter Jugendspielscharen sagt: „Man spielte vor der Kirche nach der Maienandacht. Der Zusammenhang mit dem Liturgischen war äußerlich ganz zwanglos gegeben. Das Spiel war „Ernst“, der Gottesdienst ward wie das „Spiel“. Die Tore der Kirche sprangen auf, und die Kirche umfängt mit liebendem Arm die Welt und reißt sie hinein in den Rhythmus ihres Tanzes vor Gott.“ Der letzte Satz bezeichnet treffend das kulturelle Streben der katholischen Kirche, aber auch die Gefahr, daß das Spiel ernst wird und der Gottesdienst Spiel. Wieder steigt die religiöse Gefahr des Katholizismus herauf. Ehe wir aber die religiöse Frage stellen, muß noch die eifrige Arbeit erwähnt werden, die der Katholizismus auf dem Gebiet der Kunst und Literatur entfaltet, um eine katholische Literatur zu schaffen. Was er zur Reinigung des Theaterumpfs und Beeinflussung der Bühne im christlich-deutschen Volksgeist getan hat und noch tut, soll um so mehr anerkannt werden, als es sich hierbei um eine gemeinsame Aktion mit dem Protestantismus handelt und allgemein christliche Grundsätze in Anwendung kommen. Der Eifer, mit dem der Katholizismus sich an das Riesentatwerk macht, eine ganz neue Literatur zu schaffen, die alles was der Protestantismus geleistet hat, in den Schatten stellen soll und Eingang auch in die breitesten Volksmassen findet, ist staunenswert. Erwähnt seien nur die künstlerischen und literarischen Bestrebungen, die sich um „das Hochland“ gruppieren. Erinnert sei an die Leistungen der München-Gladbacher Zentrale und des Herderschen Verlages. Auch hier eine Offensive, die ein weitgestecktes Ziel, die kulturelle Eroberung Deutschlands durch den Katholizismus im Auge hat. Es mag einmal die Frage der bisherigen Leistungen ganz dahin gestellt bleiben, ja man mag von Höchstleistungen sprechen, so muß doch grundsätzlich gesagt werden: eine Kultur läßt sich nicht künstlich auch bei dem redlichsten Eifer machen, sie muß wachsen und wächst aus verborgenen Quellen, die sich der bewußten Leistung oder gar Schöpfung entziehen. Außerdem ist es ein verfehltes Unternehmen, die Religion als einen unmittelbaren Kulturfaktor oder womöglich Kulturschöpfer einzusetzen, während ihre Aufgabe nur eine mittelbare sein kann, eine Sauerteigwirkung, die, weil und wenn sie unsichtbar ist, um so stärker wirkt. Jesus hat einmal gesagt: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer. Das ist die religiöse Gefahr, der Kirche in der Welt, daß sie meinte die Welt zu erobern, indem sie den Sauerteig weltlicher Ideen in sich aufnimmt, während ihre Aufgabe ist, die Welt mit dem Sauerteig und Salz christlichen Geistes zu durchdringen. Das ist auch die grundverschiedene Einstellung des Katholizismus und Protestantismus zur Kultur. Der Protestantismus hat sich wesentlich kritischer zu der neuzeitlichen Kultur gestellt. Er hat es einmal getan aus den Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts, in dem ihm eine allzugroße Anpassung an die Zeitströmungen gerade die Möglichkeit intensiverer Einwirkung auf die Kulturentwicklung genommen hat. Die Erscheinung des Kulturprotestantismus war ein Zwittergebilde, das niemand befriedigt hat. Neuerdings wird wenigstens in den rechts gerichteten Kreisen des Protestantismus gerade die starke Spannung zwischen Kultur und Religion empfunden. Es liegt ja auch im Wesen des Protestantismus wie des Christlichen überhaupt, daß sie kritisch gegenüber der Welt eingestellt sind. Wo man den Protestantismus als eine möglichst getreue Wiederholung des Urchristentums darzustellen sucht, wie bei den Religiös-Sozialen (Barth, Goparten und Turneyen) und in der Gemeinschaftsbewegung tritt das noch mehr hervor. Der Katholizismus dagegen neigt bei seinem Streben zur Versichtbarung des Reiches Gottes und Verdinglichung des Heils dazu, nicht bloß in sichtbaren Kultusformen, sondern auch in sichtbaren Kulturformen das Reich Gottes zu verwirklichen, ja die Kultur im Kultus gipfeln zu lassen. Der Protestantismus hat schon deswegen eine viel weitergehende Einwirkung auf die Kultur, weil er den Gottesdienst nicht einseitig im Kultus sieht, vielmehr jeden Dienst zum Gottesdienst geweiht sehen möchte. Von wem die tiefer gehenden Wirkungen ausgehen, das beweist sich nicht an Zahlen und Namen und äußern Einrichtungen, das ist ein Werturteil, das wir Protestanten getrost der Geschichte überlassen können. Der Protestantismus besitzt gar nicht den Ehrgeiz, eine protestantische Kultur zu schaffen, die in fertigen Formen bestände oder gar eine Weltkultur darstellte. Er sucht nur das eine, die bestehende Kultur die zunächst ein Boden- und Volksprodukt ist,

mit sittlichen und religiösen Kräften zu durchdringen. Darum sehen wir auch die protestantische Mission in der Welt stets nur Volksmission im Sinne des Apostels Paulus treiben, der den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche wurde, um in den gegebenen Teig den Sauerteig des Evangeliums hineinzuheben. Die verschiedene Stellung zur Kultur hat schließlich ihre Wurzel in der verschiedenen religiösen Grundanschauung. Die Stellung zur Welt ist immer bedingt durch die Stellung zu Gott. Der Katholizismus umgibt das Leben des Menschen auf Schritt und Tritt mit heiligen Dingen; er vergottet die Welt und vereweltlicht das Reich Gottes, indem er das Ewige in der sichtbaren Welt zur Darstellung und Verwirklichung zu bringen sucht. Im Mittelpunkt des religiösen Lebens des Katholizismus steht das Meßopfer. Das Meßopfer zu verherrlichen und seinen Dienst den Gläubigen wichtig zu machen, dafür setzt der Katholizismus seine ganze religiöse Kraft ein. Die religiöse Bewegung im gegenwärtigen Katholizismus ist liturgische Bewegung. Er ist sich dessen bewußt, daß alle seine politischen und kulturellen Anstrengungen vergeblich sind, wenn es ihm nicht gelingt, seine religiöse Eigenart so auszubauen, daß sie anziehend und werbend für den Menschen von heute ist. Der katholische Gottesdienst ist ohne Frage in dem Sinne eine Höchstleistung, daß er die religiösen Bedürfnisse von der primitivsten bis zur sublimsten Form der Andacht befriedigt. Bei seiner großartigen Vereinigung von Freiheit und Gebundenheit läßt er der persönlichen Andachtsstimmung den weitesten Spielraum und übt eine weitgehende Anziehung auf empfängliche Gemüter aus. Trotz dieses reichen Stimmungsgehaltes fehlt ihm eins, was der Katholizismus gerade heute schmerzlich vermisst, der Gemeinschaftscharakter des Gottesdienstes. Darum sucht heute der Katholizismus sein liturgisches Handeln erlebnismäßig zu gestalten und durch Broschüren und Flugschriften darüber aufzuklären. Auch der Mystikercharakter der Feier wird betont, um den an der Messe Teilnehmenden in die Gemeinschaft des „Reichs Christi“ innerlich einzugliedern. Aber solange die katholische Kirche die Gemeinde nicht zum Subjekt des gottesdienstlichen Handelns macht, wird sie die individuell auf die objektive Opferhandlung am Altar eingestellten Einzelnen nie zu einer Gemeinde vereinigen können. Liturgische Bewegungen sind noch niemals in der Kirchengeschichte Zeichen hervordringenden innerlichen Lebens gewesen. Ihre Wirkung wird sich auf enge Kreise beschränken und in der Hauptsache die ästhetisch Empfindenden interessieren, aber nicht ein Frömmigkeitserlebnis des Volkes und Ausgangspunkt einer Erneuerung der religiösen Kraft sein. Sie führt auch nicht weiter, als die Kirche führen kann, bis zu der Kirche und ihrem Handeln. Es ist hier nicht möglich und auch nicht nötig, alle religiösen Verschiedenheiten und Gegensätze zwischen dem Katholizismus und Protestantismus ins Auge zu fassen. Nur die in der Gegenwart praktisch hervortretenden Punkte können in Betracht gezogen werden. Da zeigt sich auch hier wieder die Beobachtung, daß sich der Katholizismus den religiösen Bedürfnissen der Zeit anpaßt. Nicht aus der eigenen inneren religiösen Kraft ist die eucharistische Bewegung hervorgegangen, sondern aus einem Entgegenkommen gegenüber den Zeitströmungen. Die Menschen der verwirrten und unsicheren Gegenwart fragen in sich die Sehnsucht nach einer festen Autorität und nach einer absoluten Wirklichkeit. Diesen Autoritäts- und Wirklichkeits hunger des modernen Menschen glaubt der Katholizismus durch den Hinweis auf die Autorität der Kirche und die Wirklichkeit des Ewigen im Meßopfer befriedigen zu können. Der Protestantismus kann diese Zwischeninstanzen nicht anerkennen. Über alle Zwischenlösungen hinweg richtet er als letzte und höchste Autorität den im Gewissen erlebten und in seinem Wort offenbarten Gott auf. Er bietet nicht eine in der sinnlichen Welt stabilisierte ewige Wirklichkeit, sondern führt den umgekehrten Weg und lehrt den Menschen, sich und die irdische Welt im Lichte der Ewigkeit erkennen. Die letzte Wirklichkeit ist nichts anderes, als Christus, aber auch nicht der eucharistische, sondern der in seiner geschichtlichen Wirklichkeit fleischgewordene Logos, der als solcher Maß und Ziel der Menschheit, Weg, Wahrheit und Leben, Retter und Richter in Ewigkeit ist. Er ist die Wirklichkeit Gottes für uns und in uns. So muß der Protestantismus aus religiösen Gründen immer eine Kritik der Welt und ihrer Kultur bleiben. Er kann und wird nie eine Weltkirche werden, wird auch nie die Schablone einer Weltkultur schaffen, sondern gerade durch die reinliche Scheidung von Welt und Reich Gottes jedem Volk und jeder Zeit die sittlichen und religiösen Kräfte erschließen, die sie zum Aufbau einer wirklichen Kultur brauchen, wie auch im-

mer diese äußerlich gestaltet sein mag. Denn Kultur ist keine äußerliche Form des Lebens, sondern jedes Handeln des Menschen aus sittlicher Kraft. Hier zeigt sich der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus als der Gegensatz von Werk und Glauben. Kultur schafft man nicht, indem man den Menschen die Werke ihres Handelns vorschreibt, sondern sie den Glauben lehrt, aus dem heraus ihr Handeln, erst einen Kulturwert bekommt. Daraus ergibt sich: Treibt der Katholizismus Propaganda für sich, um zu herrschen, so treibt der Protestantismus Mission, um zu dienen. Ist im Katholizismus das Kreuz Ornament, so ist es im Protestantismus Fundament. Gründet der Katholizismus heute seine Siegesstimmung auf sein Bündnis mit der Welt, so nimmt der Protestantismus sein Kraftbewußtsein aus dem Wort: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Vom Büchertisch der Schriftleitung.

Friedrich Niebergall: Christliche Jugend- und Volks-
erziehung. Eine Religionspädagogik auf religionspsycholo-
gischer Grundlage (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1924,
152 S. Kart. 5 Mk.).

Diese Arbeit scheint der Verfasser als vorläufigen Abschluß anzusehen und setzt dem Manne ein Denkmal, der ihn in seiner theologischen Entwicklung entscheidend beeinflusst hat, Julius Kaftan. In der Religion handelt es sich um Güter, Werte, die erstrebt werden sollen. Im Mittelpunkt der christlichen Religion steht als das höchste Gut das Reich Gottes. Religion haben, Glauben erlangen ist eine praktische Angelegenheit der Seele. In der Beurteilung eines Objektes steht zugleich eine Werterfassung; der christliche Glaube will dem Einzelnen höchste Werte vermitteln. Es muß die methodische Aufgabe aller religionspsychologischen und pädagogischen Arbeit in der Theologie bleiben, wie und ob Weiterleb-
nisse übertragbar sind und ob der Gehalt des Unbedingten in eine bedingte Form gebracht werden kann. Grundlegend bleibt die Arbeit Heinrich Meyers: Die Psychologie des emotionalen Denkens. Mutatis mutandis will Niebergall seine Ergebnisse praktisch für die christliche Erziehung verwerten. Man findet ähnliche Gedanken wieder, wie der Verfasser sie in seinem dreibändigen Werk: Wie predigen wir dem modernen Menschen? vorgetragen hat. Eine Reihe religionspsychologischer Analysen von Schriftabschnitten und einzelnen Gesängen soll uns die Welt und den Geist des Neuen Testaments wieder frisch und unmittelbar erfassen lehren. Gott haben bedeutet die höchste Wirklichkeit erfassen, das Absolute in der völligen Relativität der Zeit gewinnen. Ein zweiter Abschnitt behandelt christliche Frömmigkeit, der dritte: Hilfe zur christlichen Frömmigkeit und schließlich ein vierter, wie der Verfasser Mittel und Wege zeigen will, um eine christliche Erziehung in Schule und Haus, an Volk und Jugend durchzuführen. Jeder wird von Niebergall reiche Anregung für das praktische Amt empfangen. Aber mehr auch nicht. Es fehlt dem Verfasser bei aller Fülle und Weite seiner theologischen Arbeiten die Fähigkeit, bis in die letzten Tiefen theologischer Probleme hinabzusteigen. Oft hat man den Eindruck: weniger wäre mehr; dem Verfasser scheint seine schnelle und vielseitige schöpferische Kraft gefährlich zu werden. Wie hätte das Werk durch Schönders: Geistproblem der Theologie an Besonnenheit und Tiefe gewinnen können. Auch die Barth'sche Theologie wird mit den Gedanken des Verfassers über Inspiration und Offenbarung sich auseinandersetzen müssen. Leichtfertiger kann man sich über das ganze Problem nicht hinwegsetzen, als es der Verfasser Seite 3 tut. Im übrigen scheint mir die Kaftan'sche Religionstheorie in ihrer eudämonistischen Form überwunden und völlig veraltet zu sein. Ueber Gott und sein Wort, Geschichte und Offenbarung, Glaube und Christus haben Gopartien und Barth tiefer gesprochen; von ihnen hätte man lernen können. So ist das Werk des Verfassers wohl ein Baustein zu einer christlichen Jugend- und Volkserziehung, nicht mehr. Aus dieser Schrift habe ich wieder unmittelbar den Eindruck gewonnen, daß wir erst am Anfang der Lösung unserer religionspädagogischen Aufgaben stehen und hier, soll das Ganze nicht leiden, nur langsam und behutsam weitergebaut werden kann.

Ein erblickender Großmachtstern.

Schlag auf Schlag folgen in Polen die sogenannten „Liquidationen“ deutscher gemeinnütziger Anstalten und Liebeswerke: Ende Februar Anabenerziehungsheim Paulinum in

Posen, 9. April (Gründonnerstag) Krankenhaus Bethesda in Gnesen, 15. April Krankenhaus in Bojanowo (im Süden des Regierungszirks Posen), 24. April Krankenhaus in Osage, (im Kreise Schuch). Die deutschen vielbewährten Diakonissen auf die Straße gesetzt! Als Kaufpreis für das deutsche Krankenhaus Osage ein Fünftel, für das Posener Paulinum ein Zehntel, für Bethesda in Gnesen ein Zwölftel des tatsächlichen Wertes zubillert! Eine Ehrenliste aus dem polnischen Heldenkampf gegen die Waffenlosen!

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Brusauc. In der Kirchenratsversammlung am 7. Juni wurde die Erhöhung des Pfarrgehaltes auf 4800 Mk. jährlich beschlossen.

© Für den Familientisch. ©

Unter dem Schatten des Allmächtigen.

Von R. Fries.

(Fortsetzung.)

Ich setzte mich nicht an den Tisch, wandte mich und ging davon. Mein Gedanken aber blieben den ganzen Tag auf dem Lindenhof; mit Dunkelwerden ging ich zu Bett, aber es wollte kein Schlaf in meine Augen kommen. Die Gedanken jagten sich in meinem Hirn und mein Herz war so voll Unruhe, — ich erfuhr es, was es heißt, daß sich die Gedanken verlagern und entschuldigen. Es war eine dunkle Nacht, obwohl Sterne am Himmel standen; ich lag und starrte mit weit geöffneten Augen in die Weite. Ihr kennt ja das Gehöft im Haiddorf, wie von dort der Blick so weit reicht, hinab ins Tal, über die Ebene hin, denn es liegt dort hoch. Da sehe ich in der Ferne ein Licht, wie aus der Leuchte eines Wanderers, ich fahre auf, der Gedanke durchfährt mich: der Franz ist gestorben, — sollten sie mir die Botschaft schiden in der Nacht? — Das Licht geht seinen ruhigen Gang, an der Mühle vorüber, meine Augen hängen daran, wie gebannt, — es kommt immer näher und es stand mir ganz fest: das Licht gilt dir, es will dir etwas! — es kommt über die Wiesen, die zum Hause gehören, es kommt den nächsten Ader herauf, es wird immer größer, — mich faßt eine unbeschreibliche Angst —, es tritt in den Garten, es geht durch den Steig, den Johannisbeerbüschen entlang, es ist mir, als wäre es übergroß, es beleuchtet die Fenster, daß die Sprossen sich abzeichnen, es strömt auf mich ein wie ein heißer Atem, — ich werfe das Kind von mir, das in meinem Arme schläft, ich liege auf meinen Knien, ich presse die Hände an meine Augen, ich schreie in furchtbarer Angst das erste Betwort, das mir auf die Lippen kommt; was hätte es anders sein können, als das „Geheiligt werde dein Name!“ und selbst in der Angst, wie ich sie nie wieder gefühlt, dachte ich des Ludwig. Da, sobald das Betwort meinen Lippen entflohen, war alles vorbei, wie weggeblasen. Ich atmete tief auf, ich trocknete mir den Schweiß von Haupt und Gliedern, ich begann mich: war's denn ein Traum gewesen? — O nein, nein, es konnte nicht anders sein, es war die Todesstunde des Bruders, es war sein heißer Todesatem, den ich gefühlt, und in mir hieß es: du hast ihm ja das Sterben mit deinem Wortlein erleichtern wollen, so mußtest du auch seine Todesangst mitfühlen! — Da schrie das Kind; sein Schreien war mir tröstlich, ich beruhigte es und gab ihm zu trinken. Darauf stand ich auf, es litt mich nicht länger im Bett, zündete Licht an und spann bis zum Morgen. Als es Tag ward, ging ich zu einer Nachbarin; ich mußte mein Herz ausschütten. Sie sagte: Es ist der Alp gewesen! — Wie aber, wenn der Franz wirklich um die Zeit gestorben ist? fragte ich dagegen: wir werden's ja bald erfahren. Es dauerte auch nicht lange, so kam die Botschaft: er war zu Anfang der Nacht gestorben, nach schwerem, langem Kampf, habe viel nach mir gefragt, es sei gewesen, als hätte er mir noch etwas zu sagen gehabt; zuletzt habe er nicht mehr sprechen können, sei mit weit offenen Augen gelegen, als starre er in weite Ferne, und auf einmal sei's vorbei gewesen. — Ich konnte darüber nicht zur Ruhe kommen, mein Herz plagte mich

lan, ich mußte mir Rat und Trost holen, — bei wem aber anders, als bei meinem guten Pfarrer, der sich meiner ja so herzlich angenommen in der größten Not meines Lebens. Alles, alles beichtete ich ihm, meine Bitterkeit, meine grausame Härte gegen den Sterbenden, das wunderbare Erlebnis. Er ließ mich ruhig ausreden, wie das so seine Art war, und gab kein Zeichen der Verwunderung oder Mißbilligung zu erkennen. Als ich fertig war, nahm er meine Hand, sah mir in die Augen und sagte: Dortho, Dortho, die inwendige Unruhe um den Sterbenden Bruder hat dir das Licht vor die Augen gemalt, — doch will ich dich nur an das eine erinnern: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deiner Wahrheit und Gnade willen!“ — Dann schwieg er wieder eine Weile ich verstand ihn gleich, das Wort traf mich wie ein zweischneidiges Schwert, drang mir durch Mark und Bein und ward ein Richter der Gedanken und Sinne meines Herzens. Darnach redete er dann zu mir ein heilsames Wort und zeigte es mir, wie ich meine eigene Ehre gesucht und nur an mich gedacht habe, da ich dem Sterbenden kein gutes Wort gegönnt; hätte ich den Namen meines Gottes und Heilands ehren und heiligen wollen, da hätte ich's ganz anders machen müssen, denn er heiße „Jesus“, und was der Name alles in sich schließe an Barmherzigkeit, Sanftmut, Demut und Geduld, das werde ich wohl noch wissen. Ach ja, ich wußte es wohl, aber ich war nicht als ein Kind Gottes darnach gewandelt. Endlich sagte er: Es scheint, Dortho, als solle die erste Bitte des heiligen Vaterunfers eine ganz besondere Bedeutung haben in deinem Leben; laß das deine Buße sein: so oft du sie betest, denke daran, wie schwach und leicht betrogen das Menschenherz ist, daß es über dem eigenen des Herrn Namen und Ehre vergißt. — Ich legte mir aber noch eine andere Buße auf; wo ich von da an irgend konnte, gerufen und ungerufen, habe ich an Sterbebetten gestanden, habe im Namen Gottes gehoffen, gehoben, getragen im leiblichen und geistlichen Sinne, und habe vielen, vielen die Augen zugeedrückt. So bin ich denn auch gewiß, daß mir meine Sünde an dem sterbenden Bruder vergeben ist um Jesu willen!“ — Wieder schwieg die Alte; ihr weißes Haupt war auf die Brust gesunken, die Hände ruhten gefaltet im Schoße, die beiden Mädchen waren blaß geworden, — auf den dreien lagen gebreitet die Schatten der Vergangenheit. — „Das Uebrige ist leicht erzählt“, hob die Alte wieder an: „Nach des Bruders Tode konnte ich nicht länger droben im Haiddorf bleiben, die Hütte hier in der Kirchhofsecke war gerade leer, mein Weniges reichte eben hin, sie zu kaufen. Da kam das Sterben unter meine Kinder, sie hatten wohl vom Vater die fränke Natur geerbt; nur euer Vater, den ich Ludwig genannt, blieb mir, der nun ja auch schon heimgegangen, — und so bin ich denn alt und grau geworden. Warum ich aber an jedem Weihnachtsabend die erste Bitte hören muß, das werdet ihr mich nun wohl nicht mehr fragen, und was mir dabei für Gedanken durchs Herz gehen, könnt ihr euch nun auch denken. Seht, Kinder, all' die traurigen Erlebnisse stehen bei mir, sie werfen ihre dunklen Schatten über meine Seele. Ihr habt nun mitgestanden in diesem Schatten der Vergangenheit, und dennoch möchte ich's gar nicht, daß es anders gewesen wäre, denn trotz alledem habe ich doch gewohnt unter dem Schatten des Allmächtigen; ob ich's auch schwer habe lernen müssen, gelernt hab' ich's doch durch seine Gnade und Wahrheit: seinen Namen heiligen, — und wo das geschieht, da wohnt man sicher und wohlgeborgen unter dem Schatten des Allmächtigen. — Damit euch aber nach all' den Geschichten nicht graulich wird auf dem Heimwege, so will ich euch noch das Lied vorlesen, das meine Seele oft gestillet.“ Sie nahm das Gesangbuch und las: „Ein Nam' ist mir ins Herz geschrieben, den keine Zunge würdig spricht. Auch wenn mich alles will betrüben, ist er mir Salbe, Trost und Licht. So oft ich Jesum höre nennen, will mir das Herz im Leibe brennen! — Und nun Amen! und gute Nacht!“ Der Alten Gesicht war wieder ganz hell dabei geworden, der Sturm hatte sich gelegt, und als die beiden Mädchen heimgingen, da wußten sie nicht, ob die Sternlein in der Höhl' oder die Auglein der Großmutter heller geschienen.

(Fortsetzung folgt.)

„Deutschland, Deutschland über alles.
Und im Unglück nun erst recht.
Nur im Unglück kann die Liebe
Zeigen, ob sie stark und echt;

Und so soll es weiterklingen
Von Geschlechte zu Geschlecht:
Deutschland, Deutschland über alles,
Und im Unglück nun erst recht.“

Kirchennachrichten.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 12. Juli, 10 Uhr vorm., Abschiedsgottesd. in Badenfurt. Danach Beichte und heil. Abendmahl.

Sonntag, 19. Juli, 10 Uhr vorm., Einsegnung in Alto Rio do Testo. Danach Beichte und heiliges Abendmahl. (Opfertag für den Gemeindeverband.)

Trauerungen finden nur Mittwochs statt.

Pfarrer Goosmann.

Evangelische Gemeinde Bella Alliança.

Sonntag, 12. Juli, Gottesd. in Cobras.

Sonntag, 19. Juli, Gottesd. in Lago.

Vom 21. Juli bis 4. August: Ferien des Pfarrers.

Sonntag, 9. August, Gottesd. in Rio do Sul.

In den Monaten Juni, Juli und August beginnen die Gottesdienste um 1/2 10 Uhr.

Der Gemeindeverbandstagung wegen findet der Gottesdienst in Mosquito nicht am 5. Juli, sondern am 26. Juli statt.

Pfarrer Böschl.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 12. Juli, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupava-Morte; 7 1/2 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 19. Juli, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Belhatiese.

Sonntag, 26. Juli, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 2. August, 9 1/2 Uhr, Gottesdienst in Caspar; 7 1/2 Uhr abends in Blumenau.

Sonntag, 9. August, 9 1/2 Uhr, Gottesdienst in Bahú.

Sonntag, 16. August, 9 1/2 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.

Kindergottesdienst in Blumenau jeden Sonntag 8 1/2 Uhr.

Pfarrer Noack.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 12. Juli, Gottesd.

Sonntag, 19. Juli, Gottesd.

Sonntag, 26. Juli, Gottesd.

Die Kindergottesdienste werden in der Rundschau angezeigt werden.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Hammontia.

Donnerstag, 2. Juli, 8 Uhr Abends, Abendgottesd. in Ne-Eletín.

Pastor Grimm.

Bereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 12. Juli, Gottesd. in Itoupava; 3 Uhr nachm.: Gottesd. in Fidelis mit Konfirmandenannahme.

Sonntag, 19. Juli, Gottesd. in Itoupava-Rega.

Sonntag, 26. Juli, Gottesd. und Aufnahmeprüfung der Konfirmanden in Seraphim.

Sonntag, 2. August, Gottesd. in Obere Massaranduba.

Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.

Pfarrer Dias.

Evangelische Gemeinde Bommerode.

Sonntag, 12. Juli, Gottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 19. Juli, Gottesd. in Bommerode.

Sonntag, 26. Juli, Gottesd. und heil. Abendm. in Obere Rega.

Sonntag, 2. Aug., Konfirmation und heil. Abendmahl in Testo Central.

Sonntag, 9. Aug., Konfirmation und heil. Abendmahl in Rio Serro.

Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr vorm.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 12. Juli, Gottesd. in Beneditto Novo.

Sonntag, 19. Juli, Gottesd. in Cedro Alto.

Sonntag, 26. Juli, Gottesd. in Freiheitsbach.

Donnerstag, 30. Juli, 8 Uhr abends, Gottesd. in Timbo.

Sonntag, 2. Aug., Gottesd. in Obermulde.

Sonntag, 9. Aug., Gottesd. in Timbo.

Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr.

Pfarrer Hofseib.